

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 162 (1994)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es gibt nur eine Menschheit

1. Alle Menschen sind Gottes Ebenbild

Im ersten biblischen Schöpfungsbericht (vgl. Gen 1) wie auch in anderen biblischen Texten wird uns vorgestellt, dass Gott den Menschen als sein Ebenbild geschaffen hat, dem er das Leben gibt: «Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie» (Gen 1,27). Somit besteht keinerlei Unterscheidung von Herkunft, Hautfarbe oder Rasse: Alle Menschen sind vor Gott gleich. Alle haben die gleiche Würde als Geschöpfe Gottes.

Paulus unterstreicht, dass in der Erlösung durch Christus eine erneuerte, die ursprüngliche Weltordnung angebrochen ist, weil Christus die trennende Mauer zwischen Menschen verschiedener Herkunft aufgehoben hat; deshalb gibt es nicht mehr «Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Männer und Frauen, sondern alle sind einer in Christus» (Gal 3,28). Gott ist Vater und Mutter aller Menschen und begründet die Geschwisterlichkeit aller Menschen.

2. Die Vielfalt der Menschen entspricht Gottes Willen

Gott hat die Menschen nicht uniform geschaffen. Bereits in den ersten Kapiteln der Bibel wird darauf hingewiesen, dass Gott die Verschiedenheit und die Vielfalt zuliess, etwa in der sogenannten «Völker-tafel» (Gen 10).

Die Adressaten des Sendungsauftrags Jesu sind «alle Völker» in ihrer Verschiedenheit (vgl. Mt 28,19). Im Pfingstereignis (Apg 2) werden alle Menschen unterschiedlichster völkischer Herkunft angesprochen und somit in ihrer Vielfalt anerkannt. Unter dem Wirken des Heiligen Geistes werden aber die ethnischen Schranken aufgehoben, die durch die Vermessenheit beim Turmbau von Babel (vgl. Gen 11) errichtet wurden. So gehören bereits zur frühen Zeit der Kirche Gläubige verschiedener Ethnien in Afrika, Asien und später auch in Europa zur jungen Christengemeinde.

3. Alle Völker leben in gegenseitigen Beziehungen

Gott segnet durch Abraham und seine Nachkommen «alle Geschlechter der Erde» (Gen 12,3). Er macht damit deutlich, dass die Menschen und Völker zusammengehören. Wenn Israel im Alten Testament eine Vorzugsstellung durch Gottes Erwählung erhält, so wird doch immer wieder deutlich, dass sich das Volk Gottes dieser Erwählung nicht rühmen darf. Wenn Gott sein Volk aus der Sklaverei in Ägypten befreit hat, so erwartet er von Israel, dass es sich kein anderes Volk zur Sklaverei unterwirft.

22/1994 2. Juni 162. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Es gibt nur eine Menschheit 309

Zwischenkirchliche Friedensmissionen: ein neuer Dienst Das Friedensmonitoring wird reflektiert von Josef Elsener 310

Caritas Schweiz im Einsatz für Opfer regionaler Konflikte Es berichtet Rolf Weibel 313

Automatisch
11. Sonntag im Jahreskreis: Mk 4,26–34 315

Die Theologie im Rahmen der Hochschule Luzern Es berichtet Rolf Weibel 316

Schweizer Kirchenschätze 317

Warum ein Ja zur erleichterten Einbürgerung junger Ausländer 318

Hinweise 319

Amtlicher Teil 319

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenkloster St. Lazarus, Seedorf (UR): Bischof Lazarus (aus dem Lazariterhaus, um 1490)



Im Stammbaum Jesu (vgl. Mt 1) wird der Nachweis erbracht, dass Jesus der Erbe der Verheissungen an Abraham und seine Nachkommen ist. In der Generationenfolge werden auch jene Frauen erwähnt, die nicht aus dem Volk Israel stammen: Rahab und Rut (Mt 1,5). Damit wird unterstrichen, dass die Ahnen Jesu vielfältige Beziehungen zu anderen Völkern pflegten.

Auch wenn in einzelnen biblischen Texten des Alten Testaments die Ablehnung der Fremden und die Vorrangstellung des eigenen Volkes postuliert werden, so ist doch die durchgehende Aussage jene, dass alle Menschen unter Gottes Schutz stehen, von ihm angenommen werden und auch auf ihn hin ausgerichtet sind.

4. Der Fremde steht unter dem besonderen Schutz Gottes

Im Alten Testament werden «Witwen, Waisen und Fremde» (Dtn 10,18) der besonderen Obhut des Volkes Israel empfohlen, weil Gott selber ihr Schutzherr ist (vgl. Dtn 10,18f.). Der Fremde ist wie ein Angehöriger des eigenen Volkes anzunehmen: «Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott» (Lev 19,33–34). Israel wird in seinen Taten immer wieder daran bemessen, wie es dieses Gebot befolgt. Die Treue zu Gott wird konkret in der Zuwendung zum Mitmenschen.

Im Neuen Testament wendet sich Jesus besonders den Menschen am Rand zu; er identifiziert sich selber auch mit dem Fremden, so dass das Bestehen vor Gott an diesem Mass gemessen wird (vgl. Mt 25,34). Er wendet sich auch jenen Menschen zu, die nicht «zum Haus Israel» gehören: Er nimmt die wiederholten Einwände der Frau aus Syrien ernst, die er zunächst ablehnt, aber schliesslich anerkennt (vgl. Mt 15,21–28), er spricht mit den Römern (vgl. Mt 8,5–13) und stellt den Mann aus Samaria in die Mitte der Gleichniserzählung von der konkreten Nächstenliebe (vgl. Lk 10,25–37). Jesu Beispiel verpflichtet jene, die sich zu ihm bekennen. Ein besonderer Stellenwert kommt in den biblischen Texten der Gastfreundschaft zu, die dem Menschen, der sich im fremden Land aufhielt, das Überleben sicherte. Der Ausspruch Jesu «Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen» (Mt 25,35) wird zur verpflichtenden Perspektive für den Umgang mit dem Fremden.

5. Die Nächstenliebe ist grenzenlos

Bereits das Alte Testament kennt das Gebot der Nächstenliebe: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der Herr» (Lev 19,18). Die gleiche Zuwendung soll auch jener erfahren, der als Fremder unter den Stämmen Israels lebt (vgl. Lev 19,33).

Das Gebot, jeden Mitmenschen zu lieben, wird durch Jesus ohne Einschränkung eingefordert und der Liebe gegenüber Gott gleichgesetzt (vgl. Mt 22,37–39). Damit zeigt er die messianische Offenheit Gottes für alle Menschen an. Die ersten Christen legten deshalb auch ihre Güter (Apg 4,32) zusammen und ernannten Diakone (Apg 6,1), welche die Gleichbehandlung aller, auch der sogenannten «Fremden» wahrnehmen und sicherstellen mussten. Nächstenliebe ist nicht theoretisch, sondern konkret gefordert in der Annahme des Mitmenschen, unabhängig von seiner Volkszugehörigkeit.

6. Die Kirche ist verantwortlich gegenüber der Welt

Im Verlauf der Kirchengeschichte bis in die heutige Zeit haben viele Männer und Frauen dem Beispiel Jesu nachgelebt und sich in un-

Kirche in der Welt

Zwischenkirchliche Friedensmissionen: ein neuer Dienst

Internationale Beobachter und Monitoren bei Wahlen in Ländern des Südens werden immer häufiger. Vor allem nach einem Bürgerkrieg und bei einem Übergang von einem Einparteiensystem zu einem Mehrparteiensystem soll solche auswärtige Wahlbeobachtung und -überwachung den Friedensprozess sichern und die Durchführung von demokratischen, freien und fairen Wahlen gewährleisten. Vermehrt werden auch die «guten Dienste» von Kirchen und kirchlichen Organisationen dazu beigezogen, weil die Glaubwürdigkeit der Kirchen von den Konfliktparteien anerkannt wird und die Kirchen oft als einzige Institutionen jenen unabhängigen Freiraum bieten können, der für den Dialog und die Konfliktlösung nötig ist. Auf dem Weg zu einem neuen demokratischen Südafrika hatte zum Beispiel der südafrikanische Rat der Kirchen (SACC) gemeinsam mit der katholischen Bischofskonferenz des südlichen Afrika die Kirchen Europas, der Vereinigten Staaten und anderer Länder aufgerufen, diesen Weg zu begleiten (siehe Kasten).

■ Zwischenkirchliche Hilfeleistung

Ein solcher Dienst geht über das hinaus, was die Kirche an Ort in einem lokalen, regionalen oder nationalen Konflikt leistet, zum Beispiel in mehreren westafrikanischen Staaten beim Übergang zu einer Mehrparteiensystem-Demokratie; Bischof Samuel Ruiz von San Cristobal de Las Casas im Konflikt der aufständischen Campesinos mit der mexikanischen Zentralregierung. Es sind vielmehr Schwesterkirchen und kirchliche Gemeinschaften aus anderen Ländern, die von der Ortskirche zu einer solchen Hilfeleistung für Frieden und Versöhnung gerufen werden. So hat zum Beispiel die kirchliche Basisgemeinde von San Egidio in Rom nicht unwesentlich zur Beendigung des Bürgerkrieges in Moçambique und zur Unterzeichnung des Vertrages zwischen der Frelimo-Regierung und den Renamo-Rebellen im Oktober 1992 beigetragen.

Die Kirchen sind sich vor allem seit der Europäischen Ökumenischen Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» in Basel

1989 und der Weltkonvokation des Ökumenischen Rates der Kirchen von Seoul im März 1990 stärker ihrer Friedensaufgabe über die eigenen Grenzen hinaus bewusst geworden. So erklärte die Basler Versammlung:

«Wir halten es für wesentlich, dass die lebenswichtigen Anliegen von Gerechtigkeit, Frieden und der Bewahrung der Schöpfung nicht vom Auftrag der Kirche zur Verkündigung des Evangeliums getrennt werden. Wir verpflichten uns deshalb, Gottes Angebot des neuen Lebens in Christus allen Menschen zu verkünden» (Nr. 79).

«Wir regen die Bildung von ökumenischen «Schalom-Diensten» an. Frauen und Männer, die sich in solchem Dienst engagieren, werden ihre eigene Kirche als Teil des dienenden Volkes Gottes unter allen Völkern erkennen. Wir verpflichten uns, diesen aktiven Geist des Schalom auszuweiten» (Nr. 80).

Bereits die Vorbereitungskonferenz der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland hatte in ihrer Stuttgarter Erklärung 1988 gesagt: «Die Bereitschaft junger Menschen, in Freiwilligendiensten persönlich dem Frieden und der Versöhnung zu dienen, sollte durch die Kirchen anerkannt werden, indem ihr Dienst konzeptionell und finanziell unterstützt wird. Kirchen und Gemeinden sollen prüfen, ob sie nicht verstärkt gemeinsame diakonische Programme verschiedener Kirchen mit Partnern aus ganz Europa für die Dritte Welt einsetzen können» (3.5).

■ Eine neue missionarische Berufung

Hier wird eine kirchliche Berufung angesprochen, die sich in den Dienst des allumfassenden Friedens stellt, der mit dem alttestamentlichen Wort «Schalom» umschrieben ist. Dieser Dienst kann und soll nicht bloss in der eigenen (Orts-)Kirche geleistet werden, sondern darüber hinaus in einem zwischenkirchlichen Dienst an Partnerkirchen. Bahnt sich hier nicht konkret eine neue Form des zwischenkirchlichen Dienstes und der zwischenkirchlichen Vermittlung an? Zu den Missionaren und Missionarinnen, die ihr ganzes Leben dem Aufbau einer jungen Kirche widmen, traten in den letzten Jahrzehnten vermehrt Priester und Laien, die sich einer Ortskirche für einen zeitlich begrenzten Dienst zur Verfügung stellten. Sie waren und sind vor allem als Freiwillige in der Entwicklungszusammenarbeit tätig. Dazu kämen nun die «Friedensmonitoren» als eine neue Form der Erfüllung des missionarischen Auftrages und der partnerschaftlichen Hilfe.

eigennützig Weise jener Menschen angenommen, die ihrer Hilfe bedurften. Sie machten keinen Unterschied der Rasse oder Herkunft.

Leider haben die Kirchen und die kirchlichen Institutionen aber oft durch ihr Versagen Rassismus und Nationalismus nicht verhindert, teilweise sogar gefördert (Südafrika, Drittes Reich usw.). Um so mehr wissen wir uns heute verpflichtet, aus früheren Fehlern zu lernen und jeder Form von Rassismus und Nationalismus zu widerstehen.

7. Die Kirche ist eine multikulturelle Gemeinschaft

Die Kirche hat seit ihren Anfängen Erfahrungen im Zusammenleben von Menschen verschiedener Herkunft und Rasse gemacht. Sie ist weltumspannend, multikulturell, oder sie ist nicht Kirche Jesu Christi.

Heute ist die «weltumspannende Dimension» in vielen Kirchgemeinden und Pfarreien durch die Anwesenheit von Immigranten präsent. Somit kann die Kirche am Ort Beispiel für das Zusammenleben von Menschen verschiedener Herkunft, Sprache und Kultur sein und in dieser Weise Zeugnis vor der Welt ablegen. Kirche versteht ihre Sendung als Unterwegs-Sein zum Ziel einer universalen Völkergemeinschaft, in der alle Völker und Rassen in Frieden miteinander leben werden. Diese Vision soll schon jetzt unseren Umgang mit den Fremden bei uns bestimmen. Die Achtung vor dem Mitmenschen ist die Achtung der göttlichen Weisung, die für alle gültig ist.

Dieses Argumentarium wurde im Auftrag der Kirchenleitungen erarbeitet von: Muriel Beck Kadima, Hilfsstelle Menschenrechte des SEK, Bern, Jean-Claude Huot, Nationalkommission Justitia et Pax der SBK, Bern, Ursula Kägi, Reformiertes Forum, Zürich, Urs Köppel, Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen SKAF, Luzern, Heinz Rüegger, SEK, Bern, Clemens Thoma, Institut für Jüdisch-Christliche Forschung, Luzern.

Die Missionsgesellschaft Bethlehem hat an ihrem Generalkapitel von 1993 diese friedensstiftende Dimension des Missionsauftrages so umschrieben: «Die Kirche ist Werk des versöhnenden und friedensstiftenden Handelns Gottes in Christus; darum ist sie mit gleichem Ernst auch Werkzeug dieses göttlichen Handelns. Die mit Gott Versöhnten werden unausweichlich zu Friedensstiftenden in ihrer Welt. In ihrem Widerstand gegen Gewalt und Krieg und in ihrem Einsatz für Leben und Gerechtigkeit wird die Kirche Friedensstifterin...

Wir versuchen, uns nicht vom Bewusstsein der eigenen Hilflosigkeit entmutigen zu lassen, sondern mit den uns möglichen Schritten den Weg des Friedens zu ebnet und so den Frieden des kommenden Gottesreiches in unserer Welt aufscheinen zu lassen.

In persönlichem Engagement ermutigen und unterstützen wir jene Gruppen und Bewegungen, welche im Einsatz für den Frieden die ungerechten gesellschaftlichen Strukturen und die wirtschaftliche Ausbeutung bekämpfen und zugleich für eine gerechte Wirtschaftsordnung sowie für die demokratische Teilnahme des Volkes an den politischen Entscheidungen eintreten.»

■ Christliche Friedensinitiativen

Traditionsgemäss werden bestimmte christliche Kirchen und im christlichen Umfeld entstandene religiöse Gemeinschaften als Friedenskirchen bezeichnet (Quäker, Mennoniten, Brüdergemeinden). Vor allem Mitglieder der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) sind bekannt für ihren Einsatz für den Frieden und für die Ablehnung aller Waffengewalt. Aus quäkerischer Inspiration war die Organisation der «Internationalen Friedensbrigaden» entstanden, die beruhend auf Ideen der Gewaltlosigkeit von Gandhi unbewaffnete Friedenstruppen in Konfliktsituationen einsetzt. Quäker haben sich in verschiedenen nationalen Konfliktsituationen der letzten Jahrzehnte als Vermittler engagiert.

In Deutschland ist 1992 ein Verein «Ökumenischer Dienst im Konziliaren Prozess» gegründet worden, der es sich zur Aufgabe macht, die Voraussetzungen zu schaffen, damit ein langfristiger ökumenischer Friedensdienst, ein Schalom-Diakonat entstehen kann. Der Verein will «Christinnen und Christen sammeln, die als erfahrene Fachkräfte langfristig im Dienst an Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbewahrung stehen oder diese Verpflichtung für sich prüfen» (Prospekt).

Schon früher entstandene christliche Formen eines Friedensdienstes seien hier nur kurz erwähnt: Eirene, internationaler Christlicher Friedensdienst; der internationale Versöhnungsbund; Christian International Peace Service; Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste; Christlicher Friedensdienst; Pax Christi International. Zu erwähnen ist auch das Friedensdorf St. Dorothea, Flüeli-Ranft, und seine Initiativen.

Der Ökumenische Rat der Kirchen organisiert für Juni 1994 eine Konsultation für kirchlich engagierte Personen, welche sich in Konfliktsituationen weltweit für Frieden und Versöhnung einsetzen. In Genf will ein Liaison Centre die Koordination der verschiedenen freiwilligen ökumenischen Schalom-Dienste fördern.

■ Friedenschützer-Dienst

Es ist nicht leicht, den englischen Begriff «peace monitoring» adäquat zu übersetzen. Er lässt sich wohl am besten mit «den Frieden hüten» wiedergeben, denn im Wort hüten steckt für uns etwas von behüten und beschützen, von aktivem Hegen und Pflegen. Der Friede ist eine zarte Pflanze, die nur aus innen heraus wachsen kann. So müssen denn auch die von einer Konfliktsituation oder einem Krieg betroffenen Menschen selbst den Frieden wollen und in die Wege leiten. Die Kräfte von aussen können helfen, Bedingungen zu schaffen, damit der Friedensprozess nicht gestört oder gar abgebrochen wird. So können ausländische Monitoren einen behütenden, hegenden und pflegenden Dienst leisten.

Friedenschützer sind mehr als bloss Beobachter des Geschehens. Die erste Gruppe des ökumenischen Programmes von Friedensmonitoren für Südafrika hat erklärt: «Wir sind überzeugt, dass diejenigen von der internationalen Gemeinschaft nicht bloss kommen sollen, um zu beobachten, wie Menschen getötet werden, sondern um einen positiven Beitrag zu leisten, dass das Töten gestoppt wird und der Initialschwung für einen demokratischen Wandel wiedergewonnen wird.»

Es ist klar, dass die ausländischen Monitoren mit den Lokalkirchen und Gemeinden eng zusammenarbeiten sollen. Das ist denn auch ihre Stärke: weil es ein partnerschaftlicher Dienst ist, kann er viel basisbezogener arbeiten als zum Beispiel interstaatliche Beobachter- und Überwachungsprogramme der UNO, der Europäischen Union, des Commonwealth oder anderer internationaler nicht-gouvernementaler Organisationen (NGO). Die kirchlich abgestützten Friedenschützer

gewinnen auch leichter das nötige Vertrauen der Bevölkerung.

Der Dienst der kirchlichen Friedensmonitoren ist ein vielseitiger: Sie sind durch die lokale Kirche gerufen und teilen Not, Leiden und Hoffnung in einer Situation der Gewalt. Indem sie sich zwischen den Fronten bewegen, geben sie Zeugnis für den Frieden und werden so zur Ermutigung und Stärkung für jene, die den Frieden suchen und fördern. In möglichen Konfliktsituationen können sie für Entspannung und Vermeidung von Gewalt sorgen, so zum Beispiel bei politischen Versammlungen, Märschen, Demonstrationen, Boykottaktionen, illegalen Besetzungen. Sie überwachen das Verhalten der Polizei und der übrigen Sicherheitskräfte und werden wenn nötig vorstellig. Sie können den demokratischen Prozess begleiten und einen aktiven und positiven Beitrag leisten durch das Angebot von Verhandlungsleitern und Vermittlern, von gewaltlosen Konfliktlösungen, von Programmen der Erziehung zum Frieden usw.

■ Voraussetzungen

Damit die Kirche diesen Auftrag ausführen kann, muss diese zwischenkirchliche Dienstleistung bestimmte Voraussetzungen erfüllen:

1. *Der Dienst soll wenn möglich in ökumenischer Zusammenarbeit geleistet werden.*

Der Friede ist ungeteilt. Es ergibt sich aus der Natur der Friedensarbeit, dass dieser Dienst am besten auch als ökumenisches Zeugnis ausgeführt wird. Das Ecumenical Monitoring Programme in South Africa (EMPSA) ist dafür ein Beispiel (siehe Kasten).

2. *Eine wichtige Voraussetzung sind Dialogbereitschaft und Argumentationsfähigkeit.*

Der Sozialethiker Plasch Spescha sagt in «Mündiges Christsein»: «Es gehört zu den entscheidenden Herausforderungen der Gegenwart, Regeln und Strukturen des Zusammenlebens zu entwickeln, die dazu beitragen, dass Menschen mit den unterschiedlichsten Lebensüberzeugungen in Frieden miteinander leben können. Die Argumentationsfähigkeit zu entwickeln ist eine Teilantwort auf das spezifische Gewalttrisiko des Wertpluralismus und hilft mit, die Perspektive einer «multikulturellen Gesellschaft» zu konkretisieren» (S. 111).

Das Schweizerische Ökumenische Komitee für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung hatte in seiner Stellungnahme zum Vorbereitungspapier der Basler Versammlung von 1985 darauf hingewiesen, dass die Kirche nicht zur Überwindung von Konflikten aufrufen kann, «wenn sie nicht zugleich auch lernt, mit den Konflikten in ihren eigenen Reihen umzugehen». Auf diesem Hinter-

Testfall Südafrika

Das ökumenische Überwachungs- und Beratungsprogramm zur Unterstützung des Friedensprozesses in Südafrika (EMPSA = Ecumenical Monitoring Programme in South Africa) begann im Oktober 1992. Es hatte als Ziel: die Beobachtung und Kontrolle der politisch motivierten Gewalt, des Verhandlungsprozesses und der Wahlen und ihrer Vorbereitung. Neben Gruppen von Kirchenführern, welche von Zeit zu Zeit Südafrika besuchten und auf höchster Ebene Gespräche führten mit der Regierung, den Parteien und verschiedenen Institutionen, waren es vor allem Gruppen von Monitoren, die jeweils für sechs Wochen mit einem lokalen Koordinator an der Basis und vorwiegend in gefährdeten Schwarzensiedlungen arbeiteten. Bis vor den Wahlen sind über 100 Monitoren aus etwa 20 Ländern im Einsatz gestanden.

Das nationale Koordinationskomitee

in Südafrika wurde von Dr. Beyers Naude präsiert und das nationale Büro in Johannesburg von Ms Mary N. Mxadana geleitet. Das Programm war weltweit abgestützt durch den Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf und die Päpstliche Kommission *Justitia et Pax* in Rom.

In der Schweiz wurde das Projekt gemeinsam vom Hilfswerk der Evangelischen Kirchen (HEKS) und der Kooperation Evangelischer Kirchen und Missionen (KEM) auf reformierter Seite sowie von der katholischen Nationalkommission *Justitia et Pax* getragen. Die ersten sechs Schweizer (5 Männer, 1 Frau) beteiligten sich im Oktober 1993 am Programm. Bis vor den Wahlen ist die Gesamtzahl von Schweizern und Schweizerinnen auf 20 gestiegen. Für die Zeit der Wahlen selbst wurde das Kontingent der kirchlichen Monitoren nochmals verstärkt.

grund ist auch das Kommissionspapier des Zentralkomitees der deutschen Katholiken «Dialog statt Dialogverweigerung» (1993) zu sehen.

4. Zur friedlichen Konfliktlösung sollen gewaltfreie Lösungen den Vorrang haben.

Dazu sagt die Basler Versammlung: «Zu jeder Zeit müssen gewaltfreie Alternativen bei der Konfliktlösung Priorität erhalten. Gewaltlosigkeit muss als aktive, dynamische und konstruktive Kraft verstanden werden, die von unbedingter Achtung vor der menschlichen Person ausgeht» (Nr. 86i).

Ein Verzicht auf gewalttätige Mittel der Konfliktlösung fällt dem Christentum angesichts seiner Geschichte nicht leicht. Daran erinnert Plasch Spescha, wenn er sagt: «Zu einer christlichen Ethik in der «Postmoderne» (gehört) das historisch informierte, selbstkritische Bewusstsein, dass das Christentum selbst oftmals gewalttätig gewesen ist, in seinen fundamentalistischen Varianten noch heute gewalttätig ist und aller Voraussicht nach wohl auch in Zukunft nicht davor geschützt sein wird, gewalttätig zu sein. Auch wenn offenbleiben muss, ob es je gelingen wird, die Gewaltverstrickung aufzulösen, so beinhaltet das Solidaritätsethos zum mindesten das Nötige, um nicht in den Abgrund der Gewalt zu stürzen» (Mündiges Christsein, S. 223).

Wenn jetzt über den internationalen Einsatz von Friedenstruppen der Schweizer Armee ernsthaft beraten wird, sollten auch solche alternative Möglichkeiten von Friedensmissionen überlegt werden. Ein Engagement von Bürgern und Bürgerinnen zugunsten der Gewaltfreiheit durch «Friedensmissionen an der Basis in Konfliktgebieten» hat auch die Schweizerische Nationalkommission *Justitia et Pax* in ihrer Publikation «Gewaltfreies Handeln in unserer Gesellschaft. Anstösse zur Diskussion» empfohlen (S. 133).

5. Die für diesen Dienst engagierten Personen müssen entsprechend geschult und vorbereitet sein.

Auf diesem Gebiet ist noch viel zu tun. In der interreligiösen Umgebung der Selly Oak Colleges in Birmingham (England) wird regelmässig ein elfwöchiger Intensivkurs «Working with Conflict» angeboten, der besonders auch in der internationalen Zusammensetzung der Teilnehmenden eine gute Vorbereitung bietet. In Deutschland ist der erwähnte Verein «Ökumenischer Dienst im Konziliaren Prozess» dabei, ein Ausbildungsangebot für ein «Schalom-Diakonat» ab 1995 zu entwickeln. Das Projekt wird mittlerweile

von verschiedenen evangelischen Landeskirchen und von vier katholischen Bistümern finanziell unterstützt.

■ Dem Frieden und der Gerechtigkeit verpflichtet

Aus dem Gesagten dürfte auch klar geworden sein, dass sich der kirchliche Friedenshüterdienst im Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden und Bewahrung der Schöpfung nicht «neutral» und «unparteiisch» verhalten kann, wo es um die Verletzung von Grundwerten der Gerechtigkeit und der Menschenrechte geht. Andererseits darf dieser Dienst nicht dazu ausgenutzt werden, dass unter dem Vorwand, die christlichen Werte zu verteidigen und gegen «antichristliche» Ideologien zu kämp-

fen, eine Verkündigungsmission betrieben wird.

Es darf auch nicht übersehen werden, dass eine solche Friedensmission bei den «Friedensmonitoren» selbst wie auch in ihrer Umgebung zu einer Sensibilisierung für Fragen der Konfliktlösung, der Gewaltlosigkeit und des Friedens beiträgt. So erweist sich der zwischenkirchliche Dienst auch als Dienst an der eigenen Kirchengemeinschaft und am eigenen politischen Umfeld.

Josef Elsener

Josef Elsener, von 1981 bis Sommer 1993 Generaloberer der Bethlehem Mission Immensee, nahm von Mitte Oktober 1993 an für zweimal sechs Wochen am EMPASA-Programm als Monitor teil

Kirche in der Schweiz

Caritas Schweiz im Einsatz für Opfer regionaler Konflikte

Als Schwerpunkte der letztjährigen Tätigkeit der Caritas Schweiz hob Direktor Jürg Krummenacher an der Jahrespressekonferenz in Luzern den Einsatz für Opfer des Krieges im ehemaligen Jugoslawien, im nordirakischen Kurdistan, im Südsudan und in Somalia sowie die Not- und Wiederaufbauhilfe in Indien nach dem Erdbeben und die Hilfe an die Unwettergeschädigten im Tessin hervor; über die Situation im jüngsten Katastrophengebiet orientierte anschliessend die eben aus dem tansanischen Grenzgebiet zu Ruanda zurückgekehrte Leiterin des Bereiches Kommunikation, Hildegard Jutz. Zuvor legte der Caritas-Direktor einen Überblick über die politische und soziale Entwicklung vor, insofern sie für die Tätigkeit der nicht-staatlichen Organisationen und namentlich der Hilfswerke die Rahmenbedingungen darstellen.¹

■ Herausforderungen

Einerseits gibt es allenthalben eine Entwicklung zur Fragmentierung, eine Auflösung von Strukturen, Unübersichtlichkeit und Ungewissheit sowie ein Rückfall ins Stammesdenken, der bereits zu Kriegen geführt hat. Andererseits gibt es eine Globalisierung der wirtschaftlichen und technologischen, der ökologischen und sozialen Verhältnisse. Dabei hat die soziale Ungleichheit, haben die Unterschiede in den Lebensverhältnissen und Lebenschancen zugenommen – zwischen

den Kontinenten, zwischen den Ländern, aber auch innerhalb der einzelnen Länder: In grossen Teilen der Welt ist die Befriedigung der Grundbedürfnisse für ein menschenwürdiges Leben nicht gesichert, in den Ländern Mittel- und Osteuropas hat sich die Lebensqualität drastisch verschlechtert, in den ehemaligen zentralasiatischen Sowjetrepubliken wie Kirgistan und Tadschikistan entsprechen die Lebensbedingungen weitgehend jenen von Entwicklungsländern, und in den westlichen Industrieländern sind die sozialen Unterschiede grösser geworden. Wohl seien die Ursachen für diese Entwicklungen vielfältig, erklärte Jürg Krummenacher, insofern es sich dabei aber um globale Probleme handle, müssten sie mit einer gemeinsamen globalen Politik, also einer «Weltinnenpolitik» angegangen werden.

Für die Hilfswerke bedeute dies: Wenn sie sich wirkungsvoll für die Benachteiligten einsetzen wollen, müssen sie die wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen beeinflussen, die Ursachen sozialer Ungleichheit aufzeigen und Lösungsvorschläge erarbeiten; deshalb arbeitet Caritas Schweiz in Organisationen wie der Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke mit. Die rasche Verschlechterung

¹Der Jahresbericht ist erhältlich bei der Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, Telefon 041-52 22 22.

der Lebensverhältnisse in den Entwicklungsländern und die Zunahme regionaler Konflikte führen dazu, dass längerfristige Entwicklungsprogramme von kurzfristiger Not- und Überlebenshilfe verdrängt wird und dass diese Programme unter erschwerten Bedingungen durchgeführt werden müssen; so wurde vor kurzem die gross angelegte Kurdenhilfe im Nordirak aus Sicherheitsgründen unterbrochen.

Weil die humanitäre Hilfe, nicht zuletzt durch den Einfluss der Medien, zu einem «big business», zu einem grossen Geschäft geworden ist, stehen die Hilfswerke im Katastrophenfall vor einem Dilemma: Sie müssen an Ort und Stelle sein, solange sich die Weltöffentlichkeit für eine Region oder ein Land interessiert, weil Präsenz am Katastrophenort Medienpräsenz garantiert; andererseits müssten sie ihre Hilfsoperationen sorgfältig planen und ausführen und von Anfang an eine nachhaltige Wirkung anstreben.

Die neuen Tätigkeitsgebiete in Mittel- und Osteuropa haben ihre eigenen Schwierigkeiten: Oft gibt es keine Partnerorganisationen, die die Projekte kompetent durchführen könnten, so dass Personaleinsätze notwendig geworden sind.

Mit der wachsenden Kritik am Konzept der Entwicklungszusammenarbeit, die sich vor allem an internationale Organisationen richtet, sollten sich auch die Hilfswerke auseinandersetzen, meint Jürg Krummenacher, auch wenn die Hilfswerke schon bisher darauf achten, mit Partnerorganisationen zusammenzuarbeiten, die Betroffenen einzubeziehen und die nachhaltige Wirkung der Hilfe zu überprüfen.

Durch den Zerfall der Sowjetunion haben das Konzept der «zivilen Gesellschaft» und das Subsidiaritätsprinzip in der gesellschaftstheoretischen Diskussion an Bedeutung gewonnen. In der Schweiz hingegen tendiert die politische Diskussion eher in Richtung einer Verstaatlichung von Aufgaben im sozialen Bereich, die seit Jahrzehnten von nicht-staatlichen Organisationen kompetent und effizient wahrgenommen werden. Der Caritas-Direktor erachtet es deshalb als eine Aufgabe der Hilfswerke, «ihre Überlegungen in die politische Diskussion einzubringen und Fragen bezüglich der Rolle von Staat, nicht-staatlichen Organisationen und Markt im sozialen Bereich zu stellen».

Alle diese Entwicklungen fordern die Caritas Schweiz heraus, über ihre Rolle als Hilfswerk nachzudenken. Deshalb ist eine Arbeitsgruppe dabei, eine Zukunftsstrategie zu entwickeln und die Konzepte für die Entwicklungszusammenarbeit, die soziale Aufbauhilfe in der Schweiz und in

Europa und die Flüchtlingshilfe zu überarbeiten.

■ **Vielseitige Zusammenarbeit**

Anschliessend stellte Jürg Krummenacher einige Schwerpunkte der Caritas-Tätigkeit im vergangenen Jahr mit Zahlen und Erläuterungen vor. Die Hilfe im ehemaligen Jugoslawien – im Umfang von bisher 16,2 Mio. Franken – wird in allen Landesteilen geleistet, und nicht nur in Kroatien; für Serbien, und hier hauptsächlich für Kosovo und Montenegro, ist Caritas Schweiz für Caritas Internationalis federführend.

Im nordirakischen Kurdistan wird das grösste von Caritas Schweiz je realisierte Programm durchgeführt: seit 1991 wurden insgesamt 38,5 Mio. Franken eingesetzt und damit rund 300 Dörfer wiederaufgebaut. Aus Sicherheitsgründen musste dieses Programm vor kurzem unterbrochen werden.

Im Südsudan ist die Caritas Schweiz schon lange über ein Konsortium von Kirchen beteiligt, für das der Lutherische Weltbund federführend ist. Zudem hat Caritas Schweiz im Rahmen der letzten Dezember-Sammlung über diesen wenig beachteten Krieg informiert (SKZ 47/1993).

In Somalia beteiligt sich Caritas Schweiz mit dem Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS) und dem Schweizerischen Arbeiter/-innenhilfswerk (SAH) und mit Unterstützung der Glückskette seit letztem Herbst an einem Wiederaufbauprogramm des Flüchtlingshochkommissars (UNHCR).

Nach dem Erdbeben in Indien unterstützte Caritas Schweiz die Wiederaufbauhilfe der Caritas Indien mit 1 Mio. Franken.

In der Schweiz setzte sich die Caritas namentlich für die Opfer der Unwetter des letzten Herbstes ein, wobei hier zu betonen ist, dass die Inlandarbeit im wesentlichen von den Regionalen Caritas-Stellen wahrgenommen wird.

■ **Spenden und staatliche Mitfinanzierung**

Ihre Einsätze versteht Caritas Schweiz zunächst subsidiär zu den Einsätzen der weltweit 130 Caritas-Organisationen. Auch wenn Caritas Schweiz in eine «Generalisten-Rolle» hineingewachsen ist, entscheidet sie sich im Bereich der Entwicklungshilfe aber doch für Schwerpunktländer. So wurde im vergangenen Jahr Albanien zu einem neuen Schwerpunktländ der Abteilung Europa; es wurden aber auch Programme in drei neuen Ländern aufgenommen: Vietnam, Kirgistan und Tadschikistan.

Der Jahresaufwand der Caritas Schweiz betrug 1993 125,5 Mio. Franken und lag damit um 13 Mio. Franken höher als 1992. 64,7 Mio. Franken wurden für den Bereich Migration aufgewendet, ein Drittel für die Unterbringung und Betreuung von Asylsuchenden, insgesamt eine Aufgabe, die zum grössten Teil mit Mitteln des Bundes und der Kantone finanziert wird. Für die Entwicklungszusammenarbeit wurden 27 Mio. Franken, für die Katastrophenhilfe 15,1 Mio. Franken und für die Inlandarbeit 9 Mio. Franken aufgewendet. Dabei machte der Anteil der Verwaltungskosten für den Gesamtbetrieb 5 % aus, die Strukturkosten für die Auslandarbeit (Verwaltung, Information und vor allem die Projektbegleitung) etwas mehr als 16 %.

Bei den Einnahmen erbrachten die Spenden 21,8 Mio. Franken und lagen damit im Durchschnitt der letzten Jahre. Insgesamt betrug die private Unterstützung, Spenden und Beiträge von Dritten, 40,5 Mio. Franken (davon stammen 6,5 Mio. Franken von der Glückskette). Am meisten Einnahmen kamen von der öffentlichen Hand, insgesamt 74 Mio. Franken, wovon die Beiträge an die Flüchtlingshilfe 64,9 Mio. Franken ausmachten.

Beschäftigt bei der Caritas Schweiz waren letztes Jahr 484 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und 220 Hilfswerkvertreter und -vertreterinnen, also rund 700 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Ihnen sprach Jürg Krummenacher auch an der Jahrespressekonferenz für ihren grossen Einsatz seinen herzlichsten Dank aus.

■ **Not geht weiter – Hilfe muss weitergehen**

Dieses Jahr dürfte der Bürgerkrieg in Ruanda zur herausforderndsten Katastrophe werden. Hildegard Jutz orientierte unmittelbar nach ihrer Rückkehr aus dem Bistum Rulenge im tansanischen Grenzgebiet zu Ruanda über ihre Eindrücke und Informationen. Die Caritas des Bistums Rulenge und Caritas Tansania engagieren sich in drei kleineren Lagern; diese umfassen 100 000 Flüchtlinge, während das grosse Lager von Benako bereits 300 000 Einwohner zählt. Caritas Schweiz will vor allem die bereits tätigen örtlichen Caritas-Organisationen unterstützen, die zurzeit vor allem Zusatznahrung für Kinder verteilen und einen Sozialdienst aufbauen. Es ist damit zu rechnen, dass diese Lager «semipermanent» werden, so dass schon jetzt an längerfristige Massnahmen zu denken ist, ganz abgesehen davon, dass der gewaltige Flüchtlingsstrom die lokale Bevölkerung hoffnungslos überfordert. Diese habe mit den

Flüchtlingen ihre Lebensmittelvorräte geteilt und bedürfe deshalb jetzt selber der Hilfe. Caritas Schweiz wird auch hier nicht abseits stehen.²

■ Europa in Sarajevo

Eine Woche später stellte Caritas Schweiz im thematischen Teil ihrer jährlichen Delegiertenversammlung einen der regionalen Konflikte in den Mittelpunkt: Den Krieg im ehemaligen Jugoslawien, und insbesondere die europäische Verantwortung für diesen Konflikt. Prof. Johan Galtung, ein Altmeister der Konflikt- und Friedensforschung, machte indes gleich zu Beginn seines Referates deutlich, dass mit dem Konflikt im ehemaligen Jugoslawien nicht nur die Verantwortung Europas gefragt, sondern Europa selber herausgefordert ist. Nach dem, was in Sarajevo geschehen ist, werde Europa nie mehr sein können, was es einmal war. Die Bruchlinien, die Sarajevo dreigeteilt haben, dreiteilen heute Europa als solches und könnten im 21. Jahrhundert zu einem neuen europäischen Krieg führen: Das katholisch-protestantische Europa (der Europäischen Gemeinschaft), das slavisch-orthodoxe (mit namentlich Russland) und das muslimische Europa (mit der Türkei und den 6 muslimischen ehemaligen Sowjetrepubliken im Hintergrund). Im ehemaligen Jugoslawien sei der Konflikt ausgebrochen, weil mit dem Ende des Kalten Krieges auch das auf der Grundlage seiner Bündnisfreiheit geante Jugoslawien an sein Ende gekommen sei; mangels neuer Perspektiven seien die geschichtlichen Brüche wirksam geworden.

Nachdrücklich warnte Prof. Galtung deshalb davor, «Schuldzertifikate» auszustellen, und er zeigte auf, wie alle europäischen Systeme im ehemaligen Jugoslawien Fehler gemacht haben: die Staaten, das Kapital, die Medien und die zivile Gesellschaft. Für eine Beilegung des Konflikts sei es aber noch nicht zu spät; Prof. Galtung plädiert für eine Konferenz aller Betroffenen, für eine Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Südosteuropa; selbst für territorialen Ausgleich gebe es Möglichkeiten. So plädierte er auch für eine ökumenische Friedensarbeit. Da sich die Kirchen und Moscheen weitgehend mit den Nationalisten verbunden hätten, sei an die katholischen, orthodoxen und muslimischen Friedenstraditionen anzuknüpfen. Wichtig sei, auf allen Ebenen mit der Friedens- und Versöhnungsarbeit jetzt zu beginnen und deshalb alles zu unterlassen, was künftige Rache begründen kön-

Automatisch

11. Sonntag im Jahreskreis: Mk 4,26–34

Im Markusevangelium würden nach der Perikope vom letzten Sonntag über die Verwandten Jesu und seine neue Familie das Gleichnis vom Sämann, dem verschieden gearteten Erdreich und die Auslegung dieses Gleichnisses folgen. Es wird aber übersprungen, wahrscheinlich weil es fast wörtlich gleich im Lesejahr B nach Matthäus vorgelegt wird. In unserem Lesejahr folgen zwei kleine Gleichnisse, die ebenfalls vom Säen und vom Samen handeln. Das erste ist Eigengut des Markus und darum besonders beachtenswert. Die Übersetzer titeln es: Die selbstwachsende Saat. Im Griechischen steht dafür ein Wort, das in unserer Generation jedes Kind kennt: «Automatisch ist die Erde fruchttragend.» Mit diesem Wort ist auch die zentrale Aussage des Gleichnisses verbunden.

Man könnte zwar auch beim Bauern verweilen. Doch würden sich wahrscheinlich unsere Bauern für dieses Berufsbild bedanken. Sie stünden nämlich, wenn nicht als Faulenzer, so doch als Saisonarbeiter da. Der Bauer hat in unserer Geschichte nur zu säen und dann zu ernten. Dazwischen kann er seine Tage verbringen mit Schlafen und Aufstehen und bestenfalls mit Zusehen, wie die Saat von selbst wächst, «er weiss nicht wie». Immerhin lässt sich als Neben aspekt herauslesen, dass sich der Arbeiter im Reiche Gottes nicht von der Hektik vereinnahmen lassen soll. Es darf auch bei ihm Zeiten des Ausruhens und so etwas wie Ferien geben, eben weil ein anderer die Hauptarbeit leistet.

So lautet die Hauptaussage: Das Reich Gottes wächst nicht durch das Tun des Arbeiters, sondern eben automatisch, von selbst. Gewiss es gibt Texte, in denen auch von andern Arbeiten das Jahr über die Rede ist, so vom Ausjäten des Unkrauts (Mt 13,28) oder vom Begiessen. «Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen»; darauf folgt sinngemäss das gleiche: «Das Wachsen hat Gott allein gegeben» (1 Kor 2,6–8). Hier: «Der Same keimt und wächst; die Erde bringt von selbst ihre Frucht.» Eine ganz entscheidende Aussage für christliches Denken: Das

Eigentliche geschieht nur und immer von Gott her. Alles ist Gnade. Es geht ja um die Teilnahme am Leben Gottes. Lebensprozesse aber werden vom Lebensprinzip, hier also von Gott her gesteuert. Was Menschen tun, ist ein Bereitstellen und ein Betreuen. Wer an den Halmen ziehen wollte, damit sie schneller wachsen, der würde sie zerstören. Folgerung: Etwas mehr Gelassenheit in Zeiten schlechten Wetters täte uns not.

Das andere kleine Gleichnis ist jenes vom kleinsten aller Samenkörner, das dann als Baum grösser ist als die andern Gartengewächse. Die Erklärung scheint naheliegend: Die Kirche beginnt mit nur 12 Männern und ein paar Frauen. Dann wird daraus eine Weltkirche, eine Millionen umfassende Gemeinschaft, mit festen Strukturen und einer starken Zentrale.

Dieses äusserlich feststellbare und messbare Wachstum kann zwar mitgemeint sein, ist aber nicht die Hauptsache. Es geht nicht um Zahlen und Quantitäten. Das Kleine am Anfang ist das Ja des Sohnes Gottes zur Menschwerdung und das Ja Marias zu Gottes Angebot. Und daraus wurde das Grosse. Auf gleiche Weise wächst Gottes Reich im Einzelmenschen. Am Anfang eines jeden Heiligen steht fast immer äusserlich ein kleines Ereignis und innerlich steht da ein leises Angerührtsein von der Gnade.

Und was sollen die Vögel des Himmels, die in den Zweigen nisten? Gemeint sind wohl kaum die Engel; eher sind es die Nebeneffekte, die aus dem Reich Gottes auf Erden hervorgehen. Konkret etwa eine von christlichen Grundideen getragene Kunst und Kultur, eine gute Politik, eine Unesco, die weltweit dem Hunger entgegentritt, das Rote Kreuz, die Sorge um Bewahrung der Schöpfung, wenn man will bis hin zu den Blauhelmen, die Frieden schaffen können. *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtags-evangelien

² Postkonto 60-7000-4.

ne. Europa dürfe nicht zum Grossjugoslawien des 21. Jahrhunderts werden.

Mit «Religion und Krieg im ehemaligen Jugoslawien» befasste sich in einem zweiten Referat der durch seine humanitären Aktionen bekannt gewordene Journalist Rupert Neudeck, wobei er von seinen Erfahrungen berichtete und namentlich für eine Weiterführung der humanitären Aktionen plädierte. Der Krieg im ehemaligen Jugoslawien ist für ihn kein Krieg, sondern brutaler Terror gegen die Zivilbevölkerung; ermordet würden aber nicht nur Menschen, sondern auch Städte. Traurig und zornig stellte der Referent fest, dass auch die römisch-katholische Kirche von der Verblödung des Nationalismus nicht verschont geblieben ist. Als grosse Ausnahme lobte er die Franziskanerprovinz von Sarajevo. Folgenreich für Europa dürfte werden, dass die europäischen Muslime den Glauben an Europa verloren haben und sich in ihrer Identitätssuche nun nach der aussereuropäischen muslimischen Welt auszurichten beginnen. Nachdem katholische Kroaten die Brücke von Mostar zerstört haben, heisst es in den schriftlichen Thesen des Referates, müssten Friedenstruppen, aus Europa und den islamischen Staaten, sie wieder aufbauen; und «Imame und Bischöfe sollten dazu aufrufen».

Abschliessend ging es um die Kriegsoffer, die als Flüchtlinge den Weg in die Schweiz gefunden haben, und um die Möglichkeiten, ihnen bei der Verarbeitung ihrer schrecklichen Erlebnisse beizustehen. «Erfahrungen mit Kriegsflüchtlingen aus dem ehemaligen Jugoslawien – traumatische Erlebnisse, psychosoziale Probleme und deren Verarbeitung», lautete der Titel des Referates von Barbara Walther, Leiterin der Abteilung Unterbringung und Betreuung von Asylsuchenden der Caritas Schweiz. Als grundlegend für die Sicherstellung eines tragenden psychosozialen Rahmens für Kriegsvertriebene hält sie aufgrund ihrer Erfahrungen die Gewährleistung eines möglichst gesicherten, normalen und zukunftsorientierten Lebensrhythmus mit der Möglichkeit, einer Arbeit oder Beschäftigung nachzugehen bzw., für Jugendliche, sich ausbilden zu lassen.

10 bis 15 % der Kriegsvertriebenen kommen mit ihren posttraumatischen Folgen und Nachwirkungen indes nicht alleine zurecht und sind auf zusätzliche Hilfen angewiesen. Den einen kann mit «niederschweligen Angeboten» geholfen werden, während die anderen professioneller psychiatrischer oder psychotherapeutischer Hilfe bedürfen; eine besondere Bedeutung misst Barbara Walther den

Selbsthilfegruppen zu. Ihre allgemeinen Aussagen veranschaulichte sie mit konkreten Beispielen, wobei sie auf die Darstellung misslungener Hilfeleistungen verzichtete, weil diese mehrheitlich dort zu verzeichnen sind, wo seitens der Betreuung nicht genügend Kapazität zur Verfügung stand und adäquate therapeutische

Massnahmen nicht vermittelbar oder finanzierbar waren. Das heisst dann aber auch, dass die öffentliche Hand sowie private Organisationen die erforderlichen Mittel bereitstellen müssten, um nicht nur die Aufnahme, sondern auch die adäquate Betreuung von Kriegsflüchtlingen zu ermöglichen. *Rolf Weibel*

Die Theologie im Rahmen der Hochschule Luzern

Die Theologische Fakultät Luzern hatte im vergangenen November auf ihren Dies Academicus verzichtet, weil die vom Grossen Rat des Kantons Luzern beschlossene Strukturvereinbarung: die Ausgliederung der philosophisch-historischen Bereiche und ihre Erhebung zu einer zweiten Fakultät sowie die Zusammenfassung der beiden Fakultäten unter das neue «Dach» Hochschule, noch nicht in Kraft getreten war. So holte vor Pfingsten die Hochschule Luzern diesen verschobenen Dies unter dem Namen «Festakademie Studienjahr 1993/94» in würdiger Form nach.

■ Pfingsten statt Babel

Auf Einladung der Theologischen Fakultät fand in der Jesuitenkirche zunächst eine auch musikalisch sorgfältig gestaltete Eucharistiefeier statt, der der neue Bischof von Basel, Dr. Hansjörg Vogel vorstand. In seiner Begrüssung stellte Prof. Hans J. Münk als Dekan die Wissenschaftsfreundlichkeit der Bischöfe von Basel und so auch des neuen Bischofs heraus, der die Theologische Fakultät ermutige, sich im Kreis der säkularen Wissenschaften zu bewähren.

In seiner Predigt stellte Bischof Hansjörg Vogel dem verhängnisvollen Projekt des Turmbaus von Babel die Botschaft von Pfingsten gegenüber. Babel stehe für den Machbarkeitswahn und die nicht gelingende Kommunikation, die nicht selber zu schaffende Verbindung von Erde und Himmel. Das Gegenbild von Babel ist die Botschaft von Pfingsten, die geschenkte Verbindung zwischen Himmel und Erde. So sei es für die christliche Theologie grundlegend, über diese Unverfügbarkeit nachzudenken; dabei stehe sie in einem zweifachen Zusammenhang, zum einen sei sie kirchlich vermittelt und zum andern auf die Gesellschaft bezogen, auf eine Solidaritätspraxis hin angelegt. So müssten auch die Theologinnen und die Theologen die kommunikative Kraft des Geistes zur Auswirkung kommen lassen.

■ Hochschulpolitik

Den Festakt, der musikalisch von drei Studentinnen des Konservatoriums Luzern begleitet wurde, eröffnete Prof. Hans J. Münk als Rektor nun nicht mehr der Theologischen Fakultät, sondern der Hochschule Luzern traditionsgemäss mit dem «Bericht des Rektors». Dabei beschränkte er sich auf die Hochschule als solche. Er erinnerte an die Chronologie der Strukturvereinbarung, an den Umbruch, der den Aufbau der Geisteswissenschaftlichen Fakultät bestimmen wird, die überregionalen Gesichtspunkte und namentlich die Perspektiven des schweizerischen Wissenschaftsrates: Arbeitsteilung, Koordination, Kooperation. Auf dem Hintergrund verschiedener Universitätskonzepte – neben jenem von Humboldt skizzierte Prof. Münk auch ein französisches und amerikanisches – stellte er als heutige Aufgaben der Universitäten den Beitrag zur Berufsausbildung und sonstige Dienstleistungen heraus. Als dringlich bezeichnete er den Blick für das grössere Ganze, was zum einen interdisziplinäre Zusammenarbeit und zum andern gemeinsame Kriterien von Bildung – weil eine Verständigung über gemeinsame Inhalte kaum mehr zu erreichen sei – bedeutet.

Als ein Beitrag zu diesem grösseren Ganzen konnte dann der anschliessende Festvortrag verstanden werden, in dem Prof. Münk als Ordinarius für Theologische und Philosophische Ethik Überlegungen zu «Verantwortung in der Wissenschaft» als einen geisteswissenschaftlichen Beitrag zu aktuellen Orientierungsfragen darbot. Das Historische Seminar der Geisteswissenschaftlichen Fakultät bot anlässlich dieses ersten Dies Academicus der Hochschule Luzern das Bändchen «Geschichte in der Zentralschweiz» als Präsent an.¹

Abschliessend äusserte sich Regierungsrätin Brigitte Mürner-Gilli als Vorsteherin des Erziehungsdepartementes des Kantons Luzern eingehend zur bildungspolitischen Bedeutung der organisa-

tionsrechtlichen Strukturbereinigung, mit der der Kanton Luzern stehe, wo er zu Beginn seiner Hochschulgeschichte gestanden habe: 1771 mit der neuen, Philosophie und Theologie umfassenden Schuleinrichtung. Dabei hob sie die guten Beziehungen zwischen dem Staat Luzern und dem Bistum Basel hervor. Mit besonderer Freude begrüßte sie zudem das Theologische Seminar des Dritten Bildungsweges: hier komme das Interesse Luzerns an einer der Praxis verpflichteten Theologie zum Ausdruck, und die privatrechtliche Trägerschaft des Dritten Bildungsweges könnte zu einem Modell werden für das Zusammenwirken von Staat, Kirche und staatskirchenrechtlicher Körperschaft. Über Luzern hinaus würden auch die einzelnen Dozierenden wirken, merkte Regierungsrätin Mürner nicht ohne Stolz an: Zum Beispiel mit dem Engagement für die Batschuner Theologische Akademie, einer Fortbildungsinitiative, oder das christlich-jüdische Gespräch, für das Prof. Clemens Thoma neulich mit der Buber-Rosenzweig-Medaille ausgezeichnet worden ist.

Die bildungspolitische Bedeutung der Neustrukturierung sieht Regierungsrätin Mürner vor allem darin, dass diese eine Willenserklärung sei, den universitären Tertiärbereich weiter zu fördern. Für die Hochschule Luzern bedeute dies, zum einen mit der künftigen Fachhochschule Luzern zu kooperieren und zu wetteifern und zum andern sich mit der «Hochschule Schweiz» zu vernetzen. Wie dies von der Regierung her verstanden werde, solle demnächst mit dem Planungsbericht des tertiären Bildungsbereiches verdeutlicht werden. Nicht nur seien Partnerschaften zu anderen Universitäten erforderlich, sondern auch die Frage nach einer dritten Fakultät sei gestellt.

Auf die Hochschule selber erwartet Regierungsrätin Mürner eine dynamisie-

¹Geschichte in der Zentralschweiz. Forschung und Unterricht, herausgegeben vom Historischen Seminar anlässlich des ersten Dies academicus der Hochschule Luzern am 20. Mai 1994. Redaktion: Guy P. Marchal (Clio Lucernensis – ad hoc. Kleine Reihe des Historischen Seminars, Hochschule Luzern), Zürich 1994. Im ersten Beitrag beschreibt Josef Brülisauer die Bemühungen des Historischen Vereins der V Orte zur Erschliessung der Schrift- und Sachquellen und deren aktuellen Stand; im zweiten Beitrag umreißt Guy P. Marchal den Stand der Innerschweizer Geschichtsforschung im Umfeld der neueren Forschungsentwicklung, und im dritten Beitrag stellt Kurt Messmer dar, wie sich die Didaktik des Geschichtsunterrichts in der Zentralschweiz seit dem 19. Jahrhundert verändert hat.

Schweizer Kirchenschätze

Mit den kleinen Bildern auf der Frontseite soll nicht nur jede Ausgabe der SKZ einen eigenen visuellen Akzent erhalten, sondern zugleich über Anschauliches der Kirche in der Schweiz informiert werden. Die laufende Bilderfolge «Schweizer Kirchenschätze» erinnert hauptsächlich an das kulturelle Erbe unserer Kirche, aber auch an zeitgenössische «Kunst für Kirche». Begonnen hatten wir mit den Kathedralen bzw. den heutigen Bistumskirchen; darauf folgten die Territorialabteien und die schweizerischen Abteien der Schweizerischen Benediktinerkongregation sowie die Westschweizer Benediktinerabtei von Port-Valais in Le Bouveret. Ab der heutigen Ausgabe ist die Reihe an den benediktinischen Frauenklöstern. Diesen Reigen eröffnet der älteste Frauenkonvent der Innerschweiz, das Benediktinerinnenkloster zu St. Lazarus in Seedorf (Uri). Dieses geht auf das 1215 von Ritter Arnold von Brienz gestiftete Lazaritenhaus – mit Gfenn (Zürich) die einzige Niederlassung des nach der Augustinerregel lebenden Ordens der Lazariter in der

Schweiz – zurück. Schon früh gehörten auch Frauen zum Lazaritenhaus, das so eine Art Doppelkloster wurde. Seit dem 14. Jahrhundert bestand nur mehr der Frauenkonvent, und 1526 starb die letzte Konventualin. Im Gefolge einer Initiative der Urner Behörden und mit der Unterstützung Papst Pauls IV. wurde der Konvent 1559 mit Benediktinerinnen aus dem Kloster Santa Maria in Claro (Tessin, Bistum Mailand) wiedererrichtet. Im 17. Jahrhundert wurden der heute noch bestehende Kloster- und Klosterkirchenbau ausgeführt: 1681 wurde mit der Planung, 1682 mit der Ausführung begonnen. Dem Konvent, der heute 36 Konventualinnen zählt, steht als Äbtissin Fr. M. Gertrudis Käselin vor. Sie war uns auch bei der Beschaffung der Informationen und der Auswahl der Objekte sowie der Beschaffung des Fotomaterials behilflich und hat uns zudem die Objekte bereitgestellt, die Teresa Weibel fotografiert hat. Für ihre grosse Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft danken wir ihr herzlich.

Redaktion

rende Wirkung. Denn die Autonomie einer staatlichen Bildungseinrichtung könne nicht unbeschränkt sein; die Hochschule habe, unbeschadet der Freiheit von Lehre und Forschung, einen Leistungsauftrag des Gemeinwesens wahrzunehmen. In diesem Sinne erwartet die Luzerner Regierung die gestaltende Mitwirkung der Hochschule.

■ Verantwortung in der Wissenschaft

Im Verlauf der Wissenschafts- und Technikgeschichte seien zur Frage der Verantwortung in der Wissenschaft Extrempositionen, die einer Moralisierung oder Demoralisierung gleichkommen, eingenommen worden, stellte Prof. Münk in seiner Festvorlesung fest. Mit besonderer Sorgfalt bemühte er sich deshalb im ersten Teil seiner Vorlesung um begriffliche Klärungen. So unterschied er in der Wissenschaft die wissenschaftliche Tätigkeit, die Ergebnisse dieser Tätigkeit und die Wissenschaft als Teilsystem der Gesellschaft; er wies darauf hin, dass die naturwissenschaftliche und medizinische Forschung zu 2/3 von der Industrie finanziert wird und dementsprechend Interessen im Spiel seien. Kritisch äusserte er sich zur Neutralitätsthese Karl Jaspers', wonach

die Forschung nur Handlungsoptionen zur Verfügung stelle und erst die Anwender entscheiden würden. Heute sei selbst die Unterscheidung in Grundlagenforschung und angewandte bzw. anwendungsorientierte Forschung nicht mehr so scharf; man denke etwa an Tier- und Heilungsversuche. So kämen bereits in der Grundlagenforschung wertbestimmte Zielvorstellungen zum Tragen.

Seit den 70er Jahren sei die Verantwortung eine sittliche Grundkategorie geworden. Bemerkenswert sei dabei eine zweifache Erweiterung: eine Globalisierung und eine Futurisierung («Verantwortung für die Zukunft»); schwerpunktmässig gehe es um eine Verantwortung für die Folgen des Handelns. Der Verantwortungsbegriff sei ein Beziehungsbegriff, das heisst, Verantwortung impliziert verschiedene Beziehungen (Kriterien, Zurechenbarkeit) und könne deshalb auch theologisch vertieft werden: Die Moralfähigkeit des Menschen ist in die Glaubensentscheidung einbezogen, das moralische Handeln gehört zum Glaubensvollzug.

Insofern sich die Verantwortung auf die Handlungsfolgen in einem weiteren Sinn bezieht, geht es nicht nur um die Qualität des Erreichten, sondern auch um

die Mittel und Wege. In der Wissenschaft kommt der Rollen- bzw. Standesverantwortung eine besondere Bedeutung zu. Dabei geht es aber nicht nur um die Individualverantwortung, sondern auch um die Teamverantwortung. Die Ethik der Institutionen und Organisationen ist allerdings Neuland. Auf der Mesoebene, auf der heute Spitzenforschung betrieben wird, ist die Verantwortung nicht restlos individualisierbar; denn hier gibt es nicht nur eine Arbeitsteiligkeit, sondern auch institutionelle Strukturen der Arbeit. So erscheinen Organisationen als institutionelles, organisatorisches Handeln, als Akteure mit Handlungsspielraum. Dieses Handeln kann deshalb als sekundäres Handeln bezeichnet werden, so dass auch von einer sekundären Verantwortung der Mesoebene, die nicht auf die Individual-ebene der Mitwirkenden reduzierbar ist, gesprochen werden kann.

In einem zweiten Teil legte Prof. Münk theologisch ethische Grundgedanken vor. Insofern es um Werturteile bzw. die Wertebasis gehe, sei der normative Gehalt der Anthropologie zu erheben. Hier sei schöpfungstheologisch anzusetzen und auf den Konnex mit der Gotteserkenntnis zu achten. Die Theologie bestehe auf der Anerkennung des Anspruchs der Schöpfung; zudem nehme sie mit ihrem Bestehen auf dem eschatologischen Vorbehalt und dem Pluralismus der Erkenntnisgänge eine kritische Funktion wahr. Und mit ihrer Verantwortungsspiritualität weiche sie auch der Schuldthematik nicht aus. Dabei wirke der Gottesbezug nicht entfremdend, vielmehr führe er zur Achtung der Menschenwürde, zur Fürsorge für die Mitgeschöpfe. Mit den menschenrechtlichen und ökologischen Kriterien lässt die Theologie nicht nur wissenschaftsimmanente Interessen gelten; mehr noch, für sie gehen Grundrechte vor. An die Überlegungen des ersten Teils anknüpfend, müssten normative Sätze, ethische Maximen bezüglich Ziele, Mittel und Methoden auch für die Mesoebene formuliert werden.

In einem dritten Teil bedachte Prof. Münk angesichts der vielfältigen Verflechtungen die sittlichen Ansprüche an die Gesellschaft und den Staat. Freiheit von Lehre und Forschung habe Wahrheit zu ermöglichen und Sachkompetenz zur Geltung zu bringen. Zu den Zielvorgaben der anwendungs- und produktorientierten wie der Grundlagenforschung gehöre die Risikobewertung für Mensch und Natur. Angesichts der Verflechtungen sei die Allgemeinheit selbst verpflichtet, seien die Gesellschaft und der Staat als Gesetzgeber in Pflicht genommen, seien strukturel-

le Vorkehrungen vorzunehmen. Die Regelungsinstrumentarien dürften indes die Freiheit nicht ungebührlich einschränken. Entscheidend sei vielmehr eine auch international getragene Wertebasis. Ohne sich exklusiv als Orientierungswissen-

schaften verstehen zu wollen, können die Geisteswissenschaften als hermeneutisch vorgehende auf diese Weise dennoch einen eigenständigen Beitrag zu Orientierungsfragen leisten, erwartet Prof. Münk.

Rolf Weibel

Dokumentation

Warum ein Ja zur erleichterten Einbürgerung junger Ausländer

Die Kirchen unterstützen im Bereich der Ausländerpolitik seit vielen Jahren die Bemühungen um eine erleichterte Einbürgerung der in unserem Land integrierten Ausländer. Im Vordergrund stehen dabei die jungen Ausländerinnen und Ausländer der Zweiten Generation. Die Annahme der Abstimmungsvorlage vom 12. Juni 1994 ermöglicht es diesen jungen Menschen, die in der Schweiz aufgewachsen sind und hier ihre Ausbildung absolviert haben, am politischen Leben teilzunehmen.

■ Die Fakten

Befürworter und Gegner der Vorlage über die erleichterte Einbürgerung junger Ausländer, über die am 12. Juni 1994 abgestimmt wird, sind sich einig, dass die Mehrzahl jener Ausländer, die mehrheitlich in unserem Land aufgewachsen sind und die Schulen besucht haben, für immer hier bleiben werden.

Es ist eine Tatsache, dass sie den Mittelpunkt ihres Lebens und ihre Lebensperspektive in der Schweiz haben werden. Sie sind integriert in die Gesellschaft. Sie nehmen teil am Leben der einheimischen Bevölkerung. Sie kennen die politischen Strukturen unseres Landes besser als jene in ihren Herkunftsländern. Sie sind auch gewillt, die Zukunft unseres Landes mitzugestalten.

Es ist ebenfalls eine Tatsache, dass viele dieser jungen Ausländerinnen und Ausländer wünschen, stärker am politischen Leben der Schweiz teilnehmen und die Politik in unserem Land mittragen zu können. Die Abstimmungsvorlage sieht vor, dass die kantonalen Einbürgerungsordnungen für junge Ausländer vereinheitlicht und die finanziellen Bedingungen für Jugendliche tragbar werden. Damit wird der Weg frei gemacht, damit junge Erwachsene, die in unserem Land aufge-

wachsen sind, in der Schweiz auch politisch akzeptiert werden. Zudem sind sie häufig nicht in der Lage, die hohen Einbürgerungstaxen (teilweise bis mehrere tausend Franken), die für die ordentliche Einbürgerung erhoben werden, aufzubringen.

Es ist auch eine Tatsache, dass viele junge Ausländer nicht in der Lage sind, die hohen Einbürgerungsanforderungen, die je nach Kanton sehr verschieden sind, erfüllen zu können. Vor allem die bisherigen Vorschriften über die Wohnsitzpflicht vor einer Einbürgerung wirken sich oft nachteilig auf eine gediegene und sorgfältige Ausbildung aus: Wie die einheimischen Jugendlichen wechseln viele in der Schulzeit und während der Ausbildung den Wohnort.

■ Die Ängste

Manche Schweizerinnen und Schweizer befürchten, dass mit der erleichterten Einbürgerung die Schweiz überfremdet wird. Dem ist entgegenzuhalten, dass das Schweizer Bürgerrecht nicht jedem Ausländer verliehen wird, sondern nur jenen, die sich klar und persönlich für die Einbürgerung entschieden haben und das Gesuch um die Einbürgerung selber stellen.

Viele haben Angst, dass die Eingebürgerten nur theoretisch und auf dem Papier Schweizer werden. Dagegen ist einzuwenden, dass junge Ausländerinnen und Ausländer, die sich einbürgern lassen wollen, bewusst «Ja» sagen zu einem Land, das sie als ihre neue Heimat anerkennen.

Oft wird auch der Einwand vorgebracht, dass die Einbürgerung junger Ausländer vermehrt fremd-kulturelle Elemente in unser Land bringt. Diese Befürchtung kann widerlegt werden mit dem Hinweis darauf, dass eine wesentliche Voraussetzung für die erleichterte Einbürgerung junger Ausländer gerade darin be-

steht, dass diese Jugendlichen den grössten Teil der Schule und ihrer Ausbildung in der Schweiz absolviert haben.

■ «In der Kirche gibt es keine Fremden»

Für uns Christen gilt der Grundsatz: «In der Kirche gibt es keine Fremden.» Viele Jugendliche fremder Herkunft nehmen heute aktiv am Leben unserer Pfarreien teil. Sie sind Mitglieder der Jugendvereine, arbeiten in Pfarreiräten mit und tragen somit bei, dass die kirchliche Gemeinschaft vielfältiger und lebendiger wird. Mit der Kirche und über die Kirche hinaus sind ausländische Jugendliche Teil unserer Gesellschaft, auf den wir nicht verzichten können. Mit ihrer Anerkennung als gleichwertige Bürgerinnen und Bürger in unserem Staat wird eine wichtige Voraussetzung für ein gleichberechtigtes Zusammenleben und -arbeiten geschaffen.

Das «Ja» zur Vorlage, über die am 12. Juni abgestimmt wird, ist auch ein «Ja» zu einer zukünftigen Schweiz, die von der Jugend mitgestaltet wird. Es ist ein Zeichen dafür, dass wir nicht nur Arbeitskräfte, sondern Menschen in unser Land geholt haben. Es zeigt auf, dass die Schweizer Stimmbürgerinnen und Stimmbürger ein «Ja für eine Schweiz mit Zukunft» sagen.

*Nationalkommission Justitia et Pax der Schweizer Bischofskonferenz
SKAF. Kommission für Migration der Schweizer Bischofskonferenz*

Hinweise

Theologische Hochschule Chur

Die in der Voranzeige (SKZ Nr. 20–21) angekündigte Vorlesung von Dr. Beat Stutzer zum Thema «Ist bildende Kunst bildend?» musste kurzfristig abgesagt werden. Die Veranstalterin bittet um Verständnis. *Mitgeteilt*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Letzte Einladung zur Zuger Entdeckungsnacht für Jugendliche

In der Nacht vor dem Fronleichnamsfest findet in Zug die 2. Entdeckungsnacht

für Jugendliche (ab 16 Jahren) und junge Erwachsene statt. *Am Mittwochabend, den 1. Juni*, werden Auswärtige am Bahnhof Zug zwischen 19.15 bis 19.45 Uhr empfangen. 19.45 bis 20.15 Uhr Besammlung im Pfarreiheim St. Michael, Zug, oder bei schönem Wetter auf dem daneben liegenden Platz des Schulhauses Kirchmatt. Dort Eröffnung 20.15 bis 20.45 Uhr. Anschliessend Besuch der Begegnungsorte in Gruppen. Mitternachtskaffee im Pfarreiheim St. Michael, anschliessend Atelier-Angebote. Morgengottesdienst um 3.45 Uhr in der St. Michaelskirche, Zug. Anschliessend Frühstück und Heimkehr ab 6 Uhr am Fronleichnamsmorgen, Donnerstag, den 2. Juni.

Jede Anmeldung (im Pfarreisekretariat St. Michael, Kirchenstrasse 17, 6300 Zug) erleichtert die Organisation. Doch auch Unangemeldete und Spätentschlossene sind herzlich willkommen an dieser Entdeckungsnacht, die von vielen Jugendlichen, engagierten Christen und Ordensleuten von Zug liebevoll vorbereitet worden ist. Sie verdient die Unterstützung von uns allen. Auch ich werde mit Freude daran teilnehmen!

Weihbischof *Martin Gächter*

■ Stellenausschreibung

Die auf Juli 1994 vakant werdende Pfarrstelle von St. Marien, *Reinach* (BL), wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die auf März 1995 vakant werdende Pfarrstelle St. Ulrich, *Kreuzlingen* (TG), wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die auf Mitte November 1994 vakant werdende Pfarrstelle von *Rickenbach* (LU) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Für den Seelsorgeverband *Dagmersellen-Uffikon/Buchs* (LU) wird auf September 1994 ein priesterlicher Mitarbeiter im Teilpensum gesucht; Wohnsitz Uffikon.

Für den künftigen Seelsorgeverband *Entlebuch-Finsterwald* (LU) wird auf Oktober 1994 ein Resignat gesucht mit Wohnsitz in Finsterwald.

Interessenten melden sich bis zum 21. Juni 1994 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ Diözesaner Priesterrat, Rat der Diakone und Laientheologen/-innen und Seelsorgerat des Bistums Basel

Bischof Hansjörg Vogel wird in den Juni-Sitzungen die Diözesanen Räte einsetzen. Schwerpunkte der Beratungen in

allen Räten ist die Thematik «Bistumskirche auf dem Weg in die Zukunft», Festlegung des Zieles eines eventuellen Diözesanen Prozesses zur Erneuerung des Lebens im Bistum Basel.

Die Sitzungen finden wie folgt statt:

Seelsorgerat: Freitag/Samstag, 10./11. Juni 1994, im Antoniushaus Mattli, Morschach.

Priesterrat und Rat der Diakone und Laientheologen/-innen: Dienstag/Mittwoch, 21./22. Juni 1994 im Seminar St. Beat, Luzern.

Hinweise und Anregungen sind zu richten an das Pastoralamt des Bistums Basel, Postfach, 4501 Solothurn (Telefon 065-22 78 25).

Max Hofer, Bischofsvikar

■ Fortbildung ermöglicht stets neue Schritte

«Die Fortbildung der Seelsorgerinnen und Seelsorger gibt in unserer kirchlichen Situation Mut, denn sie zeigt immer wieder eines: Neue Schritte sind trotz aller Schwierigkeiten möglich! Durch die Fortbildung werden immer wieder viele Erfahrungen an andere weitergegeben», meinte Diözesanbischof Hansjörg Vogel bei der Begegnung mit den Mitgliedern der Diözesanen Kommission für die Fortbildung kirchlicher Amtsträger (BFK), die am 20. Mai 1994 in Solothurn tagte.

Der Kommission lag der zweite Entwurf für die Fortbildungskurse 1994 vor, der den Titel trägt: «Lebensalltag als Seelsorgerin und Seelsorger». Nach ausführlicher Diskussion konnte das Konzept, das der Leiter der Fortbildung, Adrian Ackermann, zusammengestellt hatte, mit einigen Ergänzungen und mit Verbesserungsvorschlägen verabschiedet werden.

Mit Befriedigung nahmen die Kommissionsmitglieder vom guten Verlauf der Fortbildungskurse 1994 «In Bedrängnis – unsere Verantwortung im Umbruch Europas» Kenntnis. Die Mehrzahl der Dekanate konkretisieren das breitangelegte Thema auf den Bereich der Familie und deren heutige Realitäten. Einige wenige Dekanate wählen das Problem der Arbeitslosigkeit und der Fremdenfeindlichkeit. Kursleiter und Kursteilnehmer berichten von positiven Erfahrungen, nicht zuletzt im Hinblick auf das zur Anwendung gelangende «Arbeitsinstrument für pastorales Handeln im Bistum Basel – Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...». Die von der BFK ins Auge gefassten Lernziele werden an den Kursen in erfreulichem Mass erreicht.

Die Mitglieder der BFK wollen ihre Arbeit im Dienste der Fortbildung der

Seelsorger/-innen rückblickend und vorausschauend reflektieren. Dazu findet eine Klausurtagung mit dem Fachreferenten Bruno Ernspurger aus der Diözese Rottenburg statt. Dabei wird auch ein Anliegen des neuen Diözesanbischofs besprochen: «Für die Zukunft ist es entscheidend, ob nebst dem bildenden Charakter vor allem die geistliche Begleitung in der Fortbildung gelingen wird.»

Paul Zürcher, emeritierter Pfarrer

■ Im Herrn verschieden

Josef Mehr, Chorherr, Beromünster

In Beromünster starb am 25. Mai 1994 Chorherr Josef Mehr. Er wurde am 24. Mai 1902 in Willisau geboren und am 5. Juli 1931 zum Priester geweiht. Seine seelsorgerliche Laufbahn führte ihn über Vikareinsätze in Buttisholz (1931–1932), Oberkirch (SO) (1932–1933) und Zofingen (1933–1934), über die Kaplanei Grosse Dietwil (1934–1938) zum Wirken als Pfarrer in Kaiseraugst (1938–1951) und Meierskappel (1951–1973). Seit 1973 war er Chorherr in Beromünster. Sein Grab befindet sich in Beromünster.

Bistum Chur

■ Diakonenweihe

Am Sonntag, 8. Mai 1994, hat Weihbischof Msgr. Dr. Peter Henrici SJ in der Pfarrkirche St. Konrad in Zürich Herrn *Othmar Kleinstein*, geboren am 5. Juli 1959 in Scuol (GR), von Samnaun (GR), wohnhaft in Zürich, die hl. Diakonenweihe gespendet.

Chur, 19. Mai 1994

Bischöfliche Kanzlei

Bistum Sitten

■ Ernennungen im Oberwallis 1994

Der Bischof von Sitten, Heinrich Kardinal Schwery, hat folgende Ernennungen bzw. Beauftragungen vorgenommen:

Burgener German, bisher Pfarrer von Embd und Töbel, wird Pfarrer von Steg-Hohtenn;

Imwinkelried René wird Pastoralassistent für die Pfarreien Ried-Brig und Termen;

Lagger Elmar wird Spitalseelsorger am Kreisspital in Brig;

Martone Paul, bisher Pfarrer von Saas-Balen und Saas-Grund, wird Studenten-

seelsorger, Religionslehrer und Internatspräfekt am Kollegium Brig (mit regelmässigen Aushilfen in den Pfarreien Ried-Brig und Termen);

Perrollaz Peter, bisher Pfarrer von Steg-Hohtenn, wird Pfarrer von Ried-Brig und Termen;

Schmid Karl, bisher Pfarrer von Ried-Brig, wird Pfarrer von Guttet-Feschel;

Schmid Ania erhält die kirchliche Beauftragung für die Jugendseelsorge;

Stoffel Jean-Louis, Pfarrer von Leukerbad und Inden, wird zusätzlich zum Pfarrer von Albinen ernannt;

Studer Valentin, Professor und Präfekt am Kollegium Brig, übernimmt zusätzlich regelmässige Seelsorgedienste in den Pfarreien Inden-Leukerbad und Albinen;

Zenkhusen Johann, bisher Pfarrer von Termen, tritt in den Ruhestand.

Sitten, den 16. Mai 1994

Orden und Kongregationen

■ Abtwahl in Hauterive

Abt Bernhard Kaul hat aus Altersgründen auf sein Amt als Abt von Hauterive verzichtet. An seine Stelle hat der Konvent von Hauterive am 16. Mai 1994 *P. Mauro Lepori* gewählt. Der neue Abt stammt aus Canobbio (TI). Er ist 35 Jahre alt. Seine Studien hat er abgeschlossen mit einem Lizentiat in Philosophie und einem in Theologie. Genau vor neun Jahren, am 16. Mai 1985, erhielt er das Ordenskleid der Zisterzienser; am 17. Mai 1986 legte er seine zeitliche Profess ab. Am 10. Juni 1990 wurde er zum Priester geweiht. Er war bisher Subprior, Novizenmeister und Gastpater.

Neue Bücher

Der Tibet-Missionar Maurice Tornay

Claire Marquis-Oggier, Jacques Darbellay, Maurice Tornay. Ein Schweizer Märtyrer im Tibet. Vorwort von Kardinal Henri Schwery, Christiana-Verlag, Stein am Rhein 1993, 134 Seiten.

Rechtzeitig zur Seligsprechung des Walliser Chorherrn vom Grosse St. Bernhard Maurice Tornay veröffentlichte der Christiana-Verlag eine ansprechende, gut illustrierte und seriös dokumentierte Lebensbeschreibung des Märtyrers in den tibetanischen Hochtälern. Leben

und Sterben von Maurice Tornay stehen beispielhaft für jüngere Entwicklungen in der Kirchengeschichte, die schon der Vergessenheit preisgegeben sind. Die Missionstätigkeit der Chorherren vom Grosse St. Bernhard im Tibet war angeregt durch die Missionszyklika «*Rerum Ecclesiae*» (28. Februar 1926). Für die Mission im Hochgebirge hatten die Mönche aus dem Walliser Hospiz besondere Voraussetzungen. Die Missionstätigkeit war aber überschattet und schliesslich vollends verdunkelt von den traurigen Ereignissen der kommunistischen Machtergreifung in China. Ihr wird zehn Jahre später Tibet vollends zum Opfer fallen. Das ist der Rahmen, in dem sich das Martyrium eines noch jungen Menschen (39) vollzieht. Aber nicht nur das Martyrium, auch das ganze Leben war ein konsequenter Weg zu diesem Martyrium.

Leo Ettl

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

P. Josef Elsener SMB, Missionshaus, 6405 Immenensee

Dr. P. Leo Ettl OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 5015, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter

Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.-;
Ausland Fr. 115.- plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.-.
Einzelnummer: Fr. 3.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Die drei katholischen Jugendzeitschriften

Arbeitsgemeinschaft
der Katholischen Kinder-
und Jugendpresse
(AKJP)
Postfach
6000 Luzern 5



Tapia, Maria del Carmen

Benziger Fr. 44.-

Hinter der Schwelle/Ein Leben im Opus Dei

Nach 20 Jahren Mitgliedschaft im Opus Dei bricht Tapia ihr Schweigen und berichtet als erste Frau von den Methoden dieser Gemeinschaft, von der Anwerbung bis zu den Repressalien nach ihrem Austritt. Eine einfühlsame Autobiografie, ein mutiges Buch.



Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern
Telefon 041-23 53 63

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Kath. Vietnamesen-Mission sucht auf Juli/August neues Domizil im Raum Olten.

Von 1986-1994 war das Pfarrhaus von Stüsslingen das Zentrum der Mission. Für den pfarreieigenen Leiter braucht die Gemeinde Stüsslingen das Pfarrhaus selbst. Jetzt sucht die Mission ein neues Heim, wenn möglich ein leerstehendes Pfarrhaus.

Der Leiter der kath. Vietnamesen-Mission kann neben der missionseigenen Arbeit auch anfallende Arbeit der Domizilgemeinde übernehmen.

Aushilfe für die Liturgie an Wochentagen und Sonntagen nach Vereinbarung.

Telefon 062-48 16 88
oder Mo 061-601 64 32

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG

KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

da sein
mittragen
teilen
durchhalten
suchen



Möchten Sie sich in unserem Team engagieren und so mit der Pfarrei einen Weg gehen?

Möchten Sie die «Gute Nachricht» in unserer Pfarrei verkünden helfen?

Möchten Sie helfen, in unserer Pfarrei Gottesdienste zu gestalten, wie: Familien-, Schüler- und Bussgottesdienste?

Möchten Sie mithelfen, unsere Kinder auf die Firmung vorzubereiten?

Möchten Sie den Kindern unserer Pfarrei im Religionsunterricht (MS) die Frohbotschaft nahebringen?

Möchten Sie eine grosse Gruppe Ministranten/innen durchs Kirchenjahr begleiten?

Möchten Sie mit uns Pfarreiangehörige besuchen und mit Eltern ins Gespräch kommen?

Möchten Sie sich in der pfarreilichen Erwachsenenbildung engagieren?

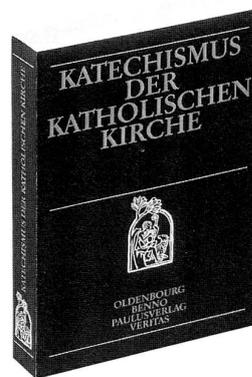
Für unsere Heilig-Geist-Pfarrei in Hünenberg suchen wir eine/n

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

Falls Sie sich angesprochen fühlen, geben wir Ihnen gerne weitere Auskunft.

Melden Sie sich bei Markus Fischer, Pfarrer in Hünenberg, Telefon 042-36 43 22

Der Weltkatechismus



- jetzt als
Taschenbuch

816 Seiten
Fr. 25.-
ISBN 3-7228-0325-X

Der «Weltkatechismus» ist die massgebende Darstellung der offiziellen katholischen Glaubens- und Sittenlehre. Er liegt nunmehr ungekürzt auch als preisgünstiges Taschenbuch vor - besonders geeignet für Erwachsenenbildung und Pfarreigruppen.

Erhältlich in jeder Buchhandlung



Paulusverlag Freiburg Schweiz

Römisch-katholische Kirchgemeinde Trimbach (SO)

Nach langjährigem erfolgreichem Wirken verlässt uns Pfarrer Josef von Arx, um auf den Philippinen einen Missionseinsatz zu leisten.

Deshalb suchen wir auf diesen Zeitpunkt (1. Januar 1995) oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer

als Nachfolger, der in Zukunft unserer Gemeinde vorstehen soll.

Sie würden in Ihrer Arbeit unterstützt durch die verschiedenen Arbeitsgruppen der Pfarrei, das Katecheten/innen-Team und die beiden Pastoralassistenten (100%- und 50%-Pensum).

Wir sind eine lebendige Pfarreigemeinschaft, gut eingebettet in das Dorfleben und mit freundschaftlichen Beziehungen zu den anderen Konfessionen.

Richten Sie bitte Ihre Fragen betreffend einer Anstellung an das Personalamt des Bistums Basel.

In Trimbach gibt Ihnen gerne weitere Auskünfte der Kirchgemeindepäsident Alfred Imhof, Baslerstrasse 214, 4632 Trimbach, Telefon 062-23 45 23, oder Pfarrer Josef von Arx, Mühleweg 2, 4632 Trimbach, Telefon 062-23 22 20.

Die katholische Pfarrei **St. Laurentius in Bülach** sucht auf das neue Schuljahr 1994/95 mit einem neuen Pfarrer auch neue

Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter in der Seelsorge

Angesprochen fühlen dürfen sich Frauen und Männer jeglichen Alters mit Ausbildung in Richtung Sozialarbeit, Katechese oder Theologie.

Wenn Sie mit dem neuen Pfarrer ins Gespräch kommen möchten, wenden Sie sich an Hugo Gehring, Vikar, Tellstrasse 7, 8400 Winterthur, Telefon 052-212 89 31 (Privat 052-213 81 60).

Bewerbungen sind an den Präsidenten der Kirchenpflege zu richten:

Herrn René Dürler, Solibodenstrasse 8, 8180 Bülach

Das Bischöfliche Ordinariat der Diözese Basel in Solothurn sucht auf September 1994

eine Archivarin oder einen Archivar

60-100%-Anstellung

Anforderungen

- Kenntnisse der Archivkunde und der Geschichte
- Hochschulabschluss – vorzugsweise in Theologie
- Eignung zur Team-Arbeit
- Vertrautheit mit dem kirchlichen Alltag im Bistum Basel
- Fähigkeit und Bereitschaft, in- oder ausserhalb des Ordinariats zusätzliche Aufgaben zu übernehmen.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen und einer Fotografie richten Sie bitte bis zum 15. Juni 1994 an Sr. Annelis Kurmann, Kanzlerin, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn



Katholische Kirchgemeinde Menzingen

Für unsere Pfarrei St. Johannes Menzingen suchen wir auf Mitte August oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten / Pastoralassistentin oder Laientheologen/Laientheologin

mit einem 100%-Pensum, nachdem der bisherige Diakon uns auf diesem Zeitpunkt hin verlässt, um eine neue Aufgabe anzunehmen.

Zu den Arbeitsbereichen gehören:

- Religionsunterricht an der Oberstufe
- Gestaltung von Wortgottesdiensten
- Engagement in der kirchlichen Jugendarbeit
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge im liturgischen und diakonischen Bereich

Wir erwarten von Ihnen eine abgeschlossene Ausbildung als Pastoralassistent/Pastoralassistentin, Theologe/Theologin. Wir wünschen uns von Ihnen eine kooperative Gesinnung und kreatives Denken und eine aktive Mitarbeit im Seelsorgeteam der Pfarrei.

Wir bieten Ihnen eine abwechslungsreiche und selbständige Tätigkeit und grosszügige Anstellungsbedingungen.

Eine freundliche Bevölkerung und ein junges Pfarreiteam freuen sich, mit Ihnen arbeiten zu dürfen. Für weitere Auskünfte steht Ihnen unser Herr Pfarrer Birrer, Telefon 042-52 11 83, gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an den Kirchenratspräsidenten, Herrn Hans Aregger, Neudorfstrasse 32, 6313 Menzingen, Telefon P 042-52 19 09 oder Telefon G 042-25 88 55



Röm.-kath. Kirchgemeinde St. Urban

St. Urban ist Standort der berühmten barocken Klosteranlage des ehemaligen Zisterzienserklosters und der Psychiatrischen Klinik des Kantons Luzern.

Die Kirchgemeinde St. Urban, mit rund 700 Katholiken, gründet auf den 1. August 1994 einen Pfarreiverband mit der Kirchgemeinde Pfaffnau/Roggliswil.

Wir suchen deshalb auf den 1. August 1994 oder nach Vereinbarung einen **Diakon** oder eine/n **Pastoralassistent/in** als

Gemeindeleiter/in

der/die unsere Pfarrei mittragen hilft und die aktiven kirchlichen Gruppen in ihren Bemühungen unterstützt.

Als kontaktfreudige und initiative Persönlichkeit, die bereit ist, im Seelsorge-Team (Verbandsleiter: Pfarrer von Pfaffnau, Pastoralassistent von Pfaffnau und Klinikseelsorgerin) und mit verschiedenen aktiven Pfarreigruppen und nebenamtlichen Mitarbeiter/innen zusammenzuarbeiten, laden wir Sie gerne zu einem persönlichen Gespräch ein. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme und orientieren Sie gerne über das Aufgabengebiet und die fortschrittlichen Anstellungsbedingungen (Anstellung durch den Staat Luzern).

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen: Pia Solenthaler Köpfli, Kirchenratspräsidentin, Telefon 063-49 12 62 oder Urs-Peter Müller-Rebsamen, Kirchmeier, Telefon 063-48 50 00 (Bürozeit).

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an:
Röm.-kath. Kirchgemeinde St. Urban, Urs-Peter Müller, Sagiacher, 4915 St. Urban



LSR Kantonales Lehrerseminar
6432 Rickenbach SZ
Tel. 043 21 35 22

Auf den Herbst oder Winter 1994 sucht das Kantonale Lehrerseminar Rickenbach einen

Internatsleiter

Das Aufgabengebiet umfasst

- die eigenständige Führung des Wohnheimes mit ca. 70 Internen (20 Studentinnen, 50 Studenten) zwischen 16 und 23 Jahren
- Aufnahmegespräche, Elternkontakte und Mitarbeit in der Schulleitung
- ein kleines Unterrichtspensum an der Sekundarstufe II.

Wir erwarten

- grosses Interesse und Engagement für junge Menschen (Präsenzzeiten auch am Abend)
- einen Abschluss mit Unterrichtsberechtigung auf der Sekundarstufe II
- eine Persönlichkeit, die unser Schulleben mitträgt und mitprägt.

Es erwartet Sie

- Freiheit bei der Durchführung Ihrer Arbeit
- ein Schulleitungsteam, das neue Ideen aufnimmt
- eine Schülerschaft, die aktiv mitgestaltet und im Wohnheim Eigenverantwortung übernimmt.

Der Stellenantritt erfolgt in gegenseitiger Absprache im Verlaufe des 1. Semesters des Schuljahres 1994/95.

Bitte richten Sie Ihre handschriftliche Bewerbung mit Lebenslauf, Foto, Zeugniskopien und Ausbildungsbestätigungen bis zum 25. Juni 1994 an Herrn Max Küng, Direktor Kantonales Lehrerseminar, 6432 Rickenbach. Für weitere Auskünfte steht Ihnen der bisherige Internatsleiter, Herr Reto Müller, oder der Schulleiter, Telefon 043-21 35 22, gerne zur Verfügung. Erziehungsdirektion

Pfarreiwochen in

OBERSAXEN

Verbringen Sie erlebnisreiche Pfarreiwochen im idyllischen Dorf Obersaxen in der Surselva

Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Für weitere Informationen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung

Verkehrsverein Obersaxen

Tel. 081 933 22 22
Fax 081 933 11 10

Katholische Kirchgemeinde, 9463 Oberriet

Um das Seelsorgeteam unseres Seelsorgeverbandes (Oberriet-Rüthi-Kobelwald) zu ergänzen, suchen wir auf Anfang August 1994 oder nach Vereinbarung einen

Pastoralassistenten

Es erwartet Sie:

- eine Pfarrei von gut 2000 Katholiken, die in einem Seelsorgeverband eingebunden ist (ca. 4500 Katholiken)
- ein Seelsorgeteam, bestehend aus einem Pfarrer und 2 Frauen mit Pfarreibeauftragung
- ein breiter Spielraum zum Einbringen pastoraler Initiativen.

An Aufgaben liegen vor:

- Einsitz im Seelsorgeteam des Seelsorgeverbandes
- viel Eigenverantwortung in verschiedenen pastoralen Belangen
- Zusammenarbeit mit den Räten
- Verkündigung, Gottesdienstgestaltung, Religionsunterricht
- Kontakt zur Jugend.

Wir freuen uns auf einen tüchtigen Mitarbeiter, der mit neuen Ideen und Impulsen zu uns stossen will.

Zu weiterer Auskunft sind wir gerne bereit:

Josef B. Heule, Pfarrer, 9463 Oberriet, Telefon 071-78 15 19; Beate Kuttig, Pastoralassistentin, 9464 Rüthi, Telefon 071-79 11 15; Vroni Krämer, Pfarreibeauftragte, 9463 Kobelwald, Telefon 071-78 12 02.

Ihre **Bewerbung** richten Sie bitte an den Präsidenten des Seelsorgeverbandes: Herbert Grämiger, Präsident der Kirchgemeinde Oberriet, Birkenstrasse 4, 9463 Oberriet, Telefon 071-78 19 21

Flugreise

Wallfahrt schon ab Fr. 998.-

Besuchen Sie mit uns:

Fatima oder Santiago de Compostela

Abflüge ab München und Stuttgart nach Fatima: jeden Donnerstag, nach Santiago de Compostela: jeden 2. Donnerstag. Im Preis inbegriffen: Bustransfer vom Wohnort zum Flughafen, Linienflug, HP in guten Hotels, deutschsprachige Führung, sämtliche Eintrittsgelder.

Gerne senden wir Ihnen unverbindlich die Reise-Programme zu.



Christliche Reisen

Bahnhofstrasse 2, CH-3700 Spiez
Telefon 033-54 81 44/45
Telefax 033-54 81 64

Die Pfarrei St. Peter und Paul in Sarnen (OW) sucht

Katechetin oder Katecheten

Aufgabenbereich

- Unterricht an der Mittel- und Oberstufe
- Mitgestaltung von Schul- und Sonntagsgottesdiensten
- Mithilfe in der Pfarrei- und Vereinsarbeit.

Wir suchen eine religiös aktive und kontaktfreudige Persönlichkeit, die bereit ist, mit dem Pfarreiteam zusammenzuarbeiten.

Nähere Auskunft erteilt das Pfarramt Sarnen:
Pfarrer Ad. von Atzigen und Mitarbeiter, Tel. 041-66 15 22.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte mit den üblichen Unterlagen an den Präsidenten der Kath. Kirchengemeinde, Herrn Fridolin Enz, Feldheim 8, 6060 Sarnen

Neue Aufgabe, Pfarrei, RU, sucht **Pfarrsignat** (56 J.). Übernimmt auch **Vertretung** oder Aushilfen in Pfarrei und Schule.

Angebote bitte unter Chiffre 1697 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

AZA 6002 LUZERN

22/2.6.94

Pastoral-assistent

sucht Stelle in Stadt- oder Landpfarrei.

Stellenantritt möglich auf Schulbeginn.

Sie erreichen mich unter Chiffre 1696, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

radio vatican deutsch

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

☎ 055 53 23 81

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

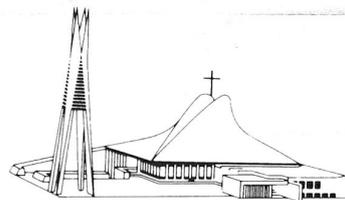
Erholungsreiche Bergferien im Kreise geistlicher Mitbrüder verbringen Sie im **Ferienhaus der Alt-Waldstätia auf**

Faldumalp

Im Lötschental (2000 m ü. M.) Vollpension Fr. 85.-
Geöffnet ab 3. Juli bis 7. August 1994
Das Haus steht allen Geistlichen, auch Nicht-Waldstättern, offen. Fahrbewilligung nach Faldumalp erhalten Sie nach Ankunft im Haus.

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an:
Frau Amira Schlegel, c/o Dr. Rudolf Schmid, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041-41 21 37

Ab 3. Juli direkt an Ferienheim Alt-Waldstätia, Faldumalp, 3916 Ferden, Telefon 028-49 24 44



Unsere Pfarrei St. Elisabeth Kilchberg (ZH)

sucht den

Pfarrer

der mit Freude und Elan einen Neubeginn mit uns wagen will.

Wir sind eine überschaubare Pfarrei am Zürichsee mit ca. 2000 Katholiken, wo sich ein aufgeschlossenes Team und viele aktive Gruppen auf die Zusammenarbeit mit Ihnen freuen. Bei der bevorstehenden Ergänzung des Seelsorgeteams möchten wir Sie gerne in die Entscheidung miteinbeziehen.

Auf Ihren Anruf freut sich Dr. B. Voellinger,
Präsident der Pfarrwahlkommission,
Lindenstrasse 4, 8802 Kilchberg,
Telefon 01-715 51 61 oder 01-435 35 44